

DAS BERLINER MUSIKLEBEN —

IN VIELERLEI GESTALT

Friedrich Herzfeld

Ein Freund der Musik, der Berlin unlängst wieder einmal besuchte, war erstaunt über die Vielschichtigkeit des hiesigen Musiklebens. Es war gerade die Zeit der Jahreswende. Wo immer er Konzertanzeigen studierte, fand er Ankündigungen von Aufführungen der IX. Sinfonie Beethovens. Dieses Riesenangebot verwirrte ihn. Der Brauch, die Silvesternacht mit dem tönenden Koloß Beethovens zu begehen, ist zu einer Folge mit acht Aufführungen ausgewachsen. Eine Woche lang konnte man die letzte Sinfonie Beethovens täglich im Hochschulsaal mindestens einmal hören. 4 Orchester und 5 Chöre waren an diesem Festival beteiligt. Man konnte die Auffassungen von 5 verschiedenen Dirigenten gegenseitig abwägen, und 13 Solisten waren abwechselnd beschäftigt. Aber selbst mit diesem erstaunlichen Angebot ließ sich die Nachfrage nicht befriedigen. Alle Veranstaltungen waren ausverkauft, und jedesmal mußten Unglückliche an der Kasse umkehren. So mächtig ist eben die Sehnsucht nach hoher Musik in breiten Bevölkerungskreisen gewachsen. Die Aufführung der IX. Sinfonie Beethovens um Neujahr ist kein Konzert mehr, sondern ein Kultus wie die Aufführungen der Bachschen Passionen zu Ostern und des Weihnachtsoratoriums vor der Heiligen Nacht.

Überbesorgte fragen sich, ob des Guten damit nicht zuviel getan werde, ob hier nicht ein notwendigerweise einmaliges Erlebnis zu einer billigen Gewohnheit herabsinke. Aber diese Bedenken können zweifellos in den Wind geschlagen werden. Der Kreis der an hoher Musik Anteilnehmenden hat sich eben riesenhaft vergrößert. Andererseits haben wir klar zu erkennen, daß nur das wirklich Besitz von uns ergreift, was nicht nur einmal flüchtig an uns vorüberzieht, sondern was stets erneut auf uns eindringt und was wir in beliebig vielen Wiederholungen überprüfen können, wobei es sich immer mehr in uns verdichtet. Hier ergibt sich die Verbindung zu dem großen Thema dieser Blätter,

zur Schallplatte. Denn eben jener Zug, der die Menschen alljährlich zur IX. Sinfonie führt, macht sie auch zu Freunden der Schallplatte. Durch beides wird aus einer flüchtigen Begegnung ein Besitz. Das ist nicht Betriebsamkeit, sondern ein Beweis für die Sehnsucht nach innerer Verbundenheit. Wer wollte das nicht begrüßen?

Hier zeigt sich aber noch eine andere Erscheinung, die wohl nur in der großen Stadt Berlin zu beobachten ist und die unseren Besucher vor allem überraschte. Selbst wenn man nur das westliche Berlin berücksichtigt, darf man gar nicht von der Gemeinde der Musikfreunde sprechen. Vielmehr überlagern sich die Kreise. Die Musik erfaßt die verschiedensten Schichten. Gewisse Konzertreihen, Orchester, Dirigenten und Werkgruppen locken jeweils ganz andere Menschen an. Von den Tausenden, die in den Neujahrstagen zur Neunten strömen, sieht man fast keinen wieder, wenn Herbert von Karajan dirigiert. Schon als er 1937 in Berlin auftauchte, wurde das Wunder, das er erregte, vor allem von einer intellektuellen Schicht des Westens besprochen. Sie füllt auch heute noch überwiegend seine Konzerte. Freunde der Statistik könnten feststellen, daß die Zahl der modisch gekleideten Jünglinge mit Backenbart und Mädchen mit Windstoßfrisur in seinen Konzerten das Mehrfache von anderen Veranstaltungen erreicht. Dieses westlerisch-mondäne Publikum ist wieder völlig von dem verschieden, das sich zu den Jazz-Sessions im Sportpalast trifft. Nur noch selten bringen Jünglinge ein Horn mit, um in der aufglühenden Ekstase dazwischenzutreten zu können. Aber Lyonel Hampton hat selber einmal gesagt, es gelinge ihm ziemlich unfehlbar, nach einer bestimmten Zeit die Eifrigsten stehend auf die Stühle zu bringen. Von diesen 6000 bis 8000 Jazzfans werden sich nur wenige je in einem anderen Konzert einfinden. Sie bilden eine Gruppe ganz für sich.

Wieder anders geht es in einem Kreis

zu, der sich im Hochmeistersaal trifft, um Kammermusik zu hören. Der Rundfunk hat ihr ziemlich den Garaus gemacht. Gibt es überhaupt noch Liederabende und Konzerte von Trio-Vereinigungen? Hier aber hat sich ein zahlenmäßig nicht unerheblicher Kreis zusammengefunden. Jeder Anschein von Großstadtzivilisation fehlt. Es geht still zu. Aber es liegt über diesem Kreis eine schöne Aufgeschlossenheit für die wundersame Musizierart der Kammermusik. Wenn etwa an mehreren Abenden die Werke Bachs für Solovioline zu hören sind, stellen sich die Menschen ein, denen es in Sinfoniekonzerten schon zu laut zugeht. Es sind ganz andere Musikfreunde als jene, die in den drei bis vier großen Oratorienchören mitsingen und ihre Konzerte besuchen. Einige von ihnen betrachten die emsige Arbeit in einem der etwa sechs ausgezeichneten Kammerchöre als beglückende Lebensbereicherung.

Schließlich gibt es noch einen Ort in Berlin, wo sich Musikfreunde zusammenfinden, die in keiner der anderen Veranstaltungen anzutreffen sind. Es sind meist jüngere, in der Regel wohl nicht allzu begüterte Menschen, die ihre freie Zeit in der Gedenkbibliothek am Halleschen Tor verbringen, um dort in einer wenige Quadratmeter großen Zelle Opern- oder Sinfoniemusik von Schallplatten zu hören. Viele kommen aus dem Osten der Stadt, der wenige Meter von hier beginnt. Die Musik wird in diesem Schallplattenstudio also zu einem eminent politischen Problem. Die Musikfreunde dieses Kreises meiden den Menschentrubel in den Konzerten, weil sie eine stille Zweisamkeit mit der Musik suchen, die sie am reinsten im Umgang mit der Schallplatte finden. Nicht nur einmal stellen sie sich ein, sondern regelmäßig jede Woche. Was für andere der Vereinsabend oder der Stammtisch bedeutet, ist für diese Besucher der Schallplattenabend. Vielleicht streben sie dahin, eines Tages eine eigene Schallplatten-sammlung zu besitzen. Wenn sie später doch in die Konzertsäle wandern, hätte die Schallplatte eine erzieherische Brücke geschlagen und mit der Bildung eines künftigen Konzertpublikums dem Musikleben einen großen Dienst getan. Solche Wanderungen von einer Gruppe der Musikfreunde zur anderen sind nicht selten. Denn mögen in unserer Millionenstadt noch soviel streng voneinander gesonderte Gruppen von Musikfreunden bestehen, letztlich sind sie doch alle in jenem reichen Musikleben verbunden, das unseren Besucher so überraschte und das er freimütig als eine bewundernswerte Eigenheit Berlins anerkannte.